

nerten, perversen Römer der Kaiserzeit, das sind die „coloured men“ für die Amerikaner: frisches Blut, neue Klänge, Barbaren, die ihre Natürlichkeit, ihre Urkraft, neuen Wein in die alten Schläuche fließen lassen. Noch immer gibt es in kleineren Städten Lynchjustiz gegen Neger, noch immer schließt man sich fest gegen sie ab, während schon Neger Universitätsprofessoren, Bischöfe und Bürgermeister werden. Die Absurdität solcher Abschließung sieht jeder Mensch auf Erden ein — nur nicht die angelsächsische Rasse. Man spielt auf den Grammophonen der ganzen Welt ihre Lieder, ihre Musik, aber man boykottiert sie. Ihre Tänzer, ihre Sängerinnen, ihre Theater sind weltberühmt, man jubelt ihnen zwischen Paris und Madrid, zwischen Berlin und Stockholm zu, aber in Amerika kann noch die Urenkelin einer Negerin aus reinstem Blute keinen Weißen heiraten, dessen Vater ein Pferdedieb und dessen Mutter Chansonetten-Sängerin einer Hafenkneipe war.

Die nun so alleinseligmachende amerikanische Musik, geschaffen von Sousa, angeblich in Anlehnung an österreichische Militärmärsche, steht und fällt mit der Synkope der Negerlieder. Ihr Rhythmus, ihre hinreißende, raffinierte und dennoch einfache Harmonisierung hat die Welt erobert. Jazz, anfangs wilder Lärm, ist in wenigen Jahren Stil geworden. Eine Menge berühmter Negersänger und -sängerinnen, unvergeßlich in ihrer gebändigten Wildheit und Sinnlichkeit, die Sophie Tucker mit ihrer Urwaldstimme und viele andere, verdrängten bald mit Tanz und Gesang alle andere Unterhaltungsmusik. Man

hatte die sanften und zarten, die ästhetischen Säuseleien über, man sehnte sich nach echterer, nahrhafterer Kost. Sie wurde von den zahlreichen Negergesellschaften und dem Grammophon nach dem dürstenden Europa importiert. Paris, Berlin, Wien, Skandinavien, London, der Balkan, Budapest und selbst Italien jubeln ihnen zu. Und wer einmal diese „Chocolate kiddies“ oder „black birds“, oder wie sie sich nennen, gehört hat, wer einmal gespürt hat, um wieviel echter, wilder, mitreißender sie sind als weiße Artisten, wird plötzlich ihre Wirkung völlig verstehen.

Sonderbar ist auch ihr Leben in den europäischen Städten. Diese Mädchen, deren Kräuselhaare mit einer Tinktur zu Lackglätte gezwungen sind, sind Abendländerinnen. Nur aus ihren oft ganz wenig negroiden Gesichtern blickt die afrikanische Sphinx; sind doch die meisten richtige Amerikanerinnen, ihr Blut ist drei- oder vierfach gemischt — und dennoch: wenn sie auf der Bühne stehen, scheinen hinter ihnen Palmen und Lianen aufzuwachsen, die Kleider fallen ihnen von den wunderbaren Körpern und sie tanzen nackt und hingegen ihren tollen Rhythmen mitten im Urwald in einer mondhellen Nacht ihre bacchantischen Tänze.

Man hat viel von „sex appeal“ gefaselt, das Wort von der Wirkung gewisser Frauen auf Männer ist Postulat in der Hölle von Hollywood geworden. Nun, man kann sagen, daß jede dieser Negerinnen, ja dieser Halb- und Viertel- und Zweiunddreißigstelnegerinnen mehr „sex appeal“ ausübt, das Männliche in seiner einfachsten Form mehr anziehen vermag als fast alle „Stars“ in